Siebenter Brief.

Rom, 26. Dec. — 1. Jan. 1803.

Meinem, gleich nach der Ankunft in Rom Ihnen gegebenen Versprechen bin ich eben so treu, l. Fr., als ich es meinem Reiseplane bin; denn morgen schon trenn' ich mich von dieser Hauptstadt der Welt (für den Reisenden ist sie es noch!) und heute geb' ich Ihnen Nachricht von der Woche, die ich in ihren Mauern verlebt habe. Von einem so kurzen Zeitraum werden Sie wohl weder eine Beschreibung, noch ein Gemälde von Rom erwarten; lesen Sie also nur, wie ich diese Tage dazu verwandt, um Eindrücke von Alt- und Neu-Rom mit nach Neapel zu nehmen, lebhaft genug, um vor Panthenope's Reizen nicht zu erlöschen. Alle Details also, die beschreibenden wenigstens,

verspar' ich Ihnen bis zu meinem längern Aufenthalt: denn ich habe nicht übel Lust, wenn der Winter nicht strenger ausfällt, als er diesseits des Apennins sich zu zeigen pfleget, gegen das Ende des Carnavals wieder hier zu seyn.

Die äussere Gestalt, unter welcher Rom dem Ankömmling sich darstellt, ist so eigenthümlich und characteristisch, daß es keines Studiums bedarf, sie aufzufassen und keiner vorzüglich lebhaften Erinnerungskraft, um sie festzuhalten. In dem großen Bezirk, welchen Rom's Ringmauern (großentheils noch die vom Kaiser Aurelian erbaueten) umgeben, finden Sie sieben oder mehrere Hügel, mit Thälern dazwischen, welche höchst mannigfaltige und malerische Gesichtspuncte auf den Bezirk selbst, die Gegend umher und den Apennin darbieten. Von diesen Bergen und Thälern nimmt kaum der dritte Theil die eigentliche Stadt ein, indem das übrige eine mehr oder minder geschmückte Landschaft ist. In der Stadt herrschet das Neue vor, aber das Alte erhebt einzelne ehrwürdige Denkmale dazwischen; das Neue selbst scheint hie und da schon in ein

neues Alterthum überzugehen und seine prächtigern Werke, vor Allem die wohlerhaltenen, stolzen und großen, aber öden und leeren Paläste, nirgends mehr der jetzigen Zeit recht anzugehören. Auf dem Lande aber sind die colossalen Ruinen von Alt-Rom ausgesäet von der alten Zeit, und die Dürftigkeit der jetzigen erhöhet den Ernst und die Trauer, welche jene einflößen. So gewähret die ganze äußere Gestalt von Rom keine heiteren Eindrücke, wohl aber erscheinet sie in Majestät und stiller Größe. In keiner Straße, in keinem Quartier, den Corso etwa ausgenommen, welcher den Equipagen vorzugsweise angehöret, finden Sie Glanz und Reichthum; nur in dieser Straße und auf einem Paar Plätzen finden Sie etwas von dem, was in großen Hauptstädten Gewühl heißt; in den meisten um den Mittelpunct der Stadt ein langsames und seltenes Treiben der Gehenden und Kommenden, in dem übrigen Leere, und in dem ländlichen Theil oft die tiefste und schauerlichste Einsamkeit. Fast überall, wo Sie Menschen erblicken, erblicken Sie die schönsten Menschen-Formen, junoische Gestalten, Ge-

sichtszüge voll Leben und Wollust unter den Weibern, unter den Männern, der niedern Stände vorzüglich, die kraftvollsten und dennoch svelten Formen und nicht selten die Gesichtszüge der Scipionen und Cäsare. Aber gegen Einen rechtlich gekleideten Menschen begegnen Ihnen drei schlechtgekleidete und zehn halb zerlumpte Facchine. Auf Kriegshelden, die einen so wesentlichen Theil der Bevölkerung in den nordischen Städten ausmachen, stoßen Sie fast gar nicht; desto öfterer auf Glieder der geistlichen Cohorten im zierlichen Abbate-Gewand oder in der Kapuze; denn die bepurpurten oder die mit violettenen Strümpfen rollen meistens in Equipagen daher. Auf den Plätzen an den Eingängen der vielen Kirchen umlagern Sie die seit der Revolution so sehr vermehrten Bettler, die in tausendfachen Phrasen und mit eben so viel Künsten Ihr Mitleid anflehen. Verschämte Arme, Rentenierc, die in der Revolution das ihrige verloren, stehen schweigend und mit leisen Seufzern an den Kirchthüren, indeß im Innern der Tempel alles von alter Pracht und neuem Schmucke glänzet. Noch lebet ein gro-

ßer Theil der Menschen, wenigstens Vor- und Nachmittags, im Freyen, lustwandelnd oder ruhend vor den Thüren; der Handwerker hat seine Werkstätte vor diesen aufgeschlagen oder im offenen Gewölbe. In den Straßen spricht das dampfende Oel der Garküchen für den Facchin und der Duft der feil gebotenen Orangen wechselsweise den Geruch an. Den Sinn des Gesichtes beschäftigen nur wenige, dem Luxus und der modernen Eleganz gewidmete Gewölbe; aber wohl in den Quartieren, welche vorzugsweise die Fremden bewohnen, die in Menge ausgestellten Werke der Kupferstecher- Bildhauer- und der Steinschneidekunst.

Sicher ist Rom darum eine einzige Stadt, daß sie die Existenz des Fremden, des Kunstjüngers, wie des Künstlers, des Dilettanten, des Gelehrten und des bloß neugierigen Reisenden auf Kunst und Alterthum concentriret. So lange im Besitz der ersten Meisterstücke der alten und neuen, der zeichnenden und bildenden Kunst, und nach allen Räubereyen, die sie erlitten, noch immer so reich an Hauptwerken derselben, war es der vornehmste Ort für Bil-

dung und Genuß in diesem Zweige der Aesthetik und wird es wahrscheinlich noch lange, wenigstens in einem gewissen Sinne, bleiben. Dem Eifer und der Lust der Fremden kommt zwar nicht eine so höchst liberale Weise, die Schätze der Kunst zum Genuß und zur Nachahmung aufzustellen, wie dies bey den Pariser Sammlungen des Vortrefflichsten der Fall ist, zu Hülfe; aber dennoch mancher Schutz und manche Begünstigung von Seiten der Regierung und der reichen Privatbesitzer, die Erwerblust sowohl als der feine Geschmackssinn der Einwohner, classischer Boden und Denkmäler und Erinnerungen an das Erhabene des Alterthums, schöne malerische Natur, ein heiterer Himmel, ein mildes Clima und mehr als Alles vielleicht ein gewisser Republicanismus unter den Künstlern, eine Freyheit von Manier und eine Unabhängigkeit von tausend Dingen, welche anderswo die Formen der Kunst und ihre Werke stempeln.

Wie alle diese Schätze, welche Rom enthält, sollten gesehen werden und in welcher Ordnung — ob die Antike den Anfang machen

soll oder das Neue — ob Raphael oder die Caracci's, darüber giebt es Regeln und Unterweisungen genug für den jungen Künstler und ein nicht zu ängstlich befolgter Plan mag ihm sehr nützlich seyn. Der Dilettant und der bloße Liebhaber mögen sich wohl besser ihrem Genius überlassen und sehen, wohin er sie treibet. Für einen längern Aufenthalt in Rom habe ich mir aus dieser Woche zwey Vorsätze abstrahirt, den, das Vortrefflichste oft und wieder, das minder Vorzügliche nur Ein oder Zweymal zu sehen; alles aber, wenn ich nicht einmal zufällig in Gesellschaft eines feinen und gebildeten Kunstkenners gerathe, am liebsten mit eigenen Augen; — wie den Tod aber die lästigen Ciceroni zu fliehen, welche mit der ewigen Vorschrift: Wie und Was genossen werden soll, den Genuß morden, und am Ende doch nichts mehr sagen, als man vorbereitend oder wiederholend in Büchern sich aufsuchte. — Was ich zuerst gesehen, l. Fr.? Ich gestehe es, — denn es ist ein Geständniß — St. Peter. Zucken Sie nicht die Achseln über mich, wie alle junge Künstler thun würden.

Ich that es absichtlich, um nicht, die Seele voll von der hohen Einfachheit und Eurythmie des Pantheons oder des Coliseums, den Genuß an dem neuen Coloß mir zu zerstören. Und dennoch — nicht nur ein Coloß ist dieser Tempel, sondern auch bey allen seinen Fehlern ein Wunder der neuern Architektur! Vereinigung des Großen mit dem Wohlgefälligen, der Hoheit mit Pracht und Schmuck, und die Ausführung eines der größten Gedanken, welche je ein Baumeister gedacht hat, — die Versetzung des Pantheons als Dom's auf das ungeheure Gebäude — welches neuere Gebäude, oder welches überhaupt vereiniget alle diese Erscheinungen? Wenn Sie eine der beiden langen traurigen Gassen, welche auf den Petersplatz führen, zurück geleget haben, rufen sie auf dem äußern, von meist schlechten Gebäuden umgebenen Platze unwillkührlich aus: Ist das, was vor mir ist, wirklich die Peterskirche? Aber, wenn man von der Vertiefung des äussern Platzes hinansteigt zu dem innern, nun die ungeheuren Säulen-Einfassungen desselben in zwey Halbkreisen sich entfalten, die Spring-

brunnen ihre Wassergraben hoch hinaufschleudern, der Obelisk sich erhebt, und dennoch alle diese Gegenstände sich unterordnen der gewaltigen Façade und der in Majestät über ihr schwebenden Kuppel — da sind alle Erwartungen befriediget, oder vielmehr ein Gefühl, von Erstaunen und Wohlgefallen gemischet, macht alle Erwartungen, wie die Fehler der Façade mit ihrer kleinlichen Attike vergessen. Mehr noch entwickelt sich das Colossale ihrer Haupt-Ordnung auf der zweyten Treppe. Durch ein Vestibüle, so groß als die Hauptkirche mancher berühmten Stadt, werden Sie für das Innere vorbereitet. Auch hier scheinen anfangs Ihre Erwartungen nicht befriedigt; keine gothische Kühnheit der Gewölbe, keine schlanke emporstrebende Pfeiler zwingen Ihnen Bewunderung ab. Aber Sie treten kaum einige Schritte weiter, und das Ganze entfaltet sich in schöner Eurythmie. Die ungeheure Größe verleugnet sich nicht, aber sie erdrücket nicht, und alle Künste der Dekoration, der tausendfache Schmuck der Grabmäler, der Statuen, der marmorbekleideten Wände, der Mosaiken auf den Altären, der

Seiten-Gänge und an der Decke schmücken grade nur so viel, um dem Ganzen Würde und Hoheit zu verleihen, nirgends um über die Zier dasselbe zu vergessen. Alles ist dabey von einer Frische und Heiterkeit des Aeussern, als wäre es gestern aus der Hand der Künstler hervorgegangen. Aber alle diese Eindrücke weichen dem, welchen der erste Blick hinauf zu der Höhe der Kuppel, da wo der Baldachin des Hauptaltars, obwohl 115 Fuß hoch, keine Höhe mehr zu haben scheint, gewähret, und Niederfallen und Anbeten, nur dadurch ist es möglich, seine Empfindungen auszusprechen. Anbeten dann die Gottheit, der dieses Bild ihres Himmels geweihet ist — dann den Genius Buonaroti's. Haben Sie dann nun Kräfte und Raum für andere Eindrücke wieder gewonnen, so treten Sie die Reise bis zu dem 487 Fuß *) erhobenen Kreuze, so das Oberste der Kuppel ziert, an; bilden Sie Sich auf dem Wege eine bestimmtere Idee aus über das Un-

*) Pariser Maß, nach den neuesten Messungen, womit jedoch die Höhe über der Meeresfläche gemeint ist, immer aber über 400 Fuß.

geheure der Construction und überschauen Sie von der obersten Gallerie Rom und seine sieben Hügel und die Campagna. — Doch von allem diesen ein andermal das Nähere.

Aus der Peterskirche — wer ginge da nicht sogleich in den Vatican, und hätt' er auch Raphael's Genius schon in den Werken seiner höchsten Vollendung, schon zu Paris gehuldiget. Erwarten Sie noch keine Beschreibung der so oft geschilderten Stanzen von mir; ich will diese Werke voll unerschöpflichen Studiums für den Künstler und Kunstfreund öfterer sehen, ehe ich die Beschreibung nach so viel Trefflichen wage! Aber die Paar Stunden, welche ich ihnen gewidmet, reichen wenigstens hin, um zu fassen, warum sie jenes sind und es bleiben werden, so lange die in den feuchten Gemächern des Vaticans doppelt zerstörende Zeit ihnen Dauer verstattet. Sie sind eine lebendig anschauliche Bildungs-Geschichte des größten, — ich sage des göttlichsten und menschlichsten aller Maler. In einer Reihe von Jahren gearbeitet, in welche die Entwickelung seiner Kräfte fällt, bekunden sie das, wohl nie mit so viel Genius

vereinigte, höchste Studium seiner Kunst bey diesem einzigen Menschen, das unablässige Streben nach dem geschaffenen Ideal mit dem Aneignen der anderswo gefundenen einzelnen Trefflichkeiten. So gehet seine Zeichnung in diesen Schöpfungen von der Härte seines Lehrers zu der Festigkeit und Bestimmtheit seiner zweiten Manier über und vereiniget endlich diese mit der edelen Zartheit seiner dritten. Im Ausdruck, Raphael's eigenthümlichstem und höchstem Vorzug, entgehet er glücklich zweierley Arten des Conventionellen, denen er sich genähert, und so der Kälte des Perugino und der süßlichen Grazie der Florentiner; in jedem spätern Gemälde wird er edler, menschlicher und wahrer, und, wo es seyn soll, höher und göttlicher. Seine Anordnung wird weiser, ruhiger in eben dem Maaß, als seine Erfindung poetischer wird, und beide bekunden immer mehr die Ruhe, mit der er über seinen Schöpfungen herrschte, immer mehr den Genius des Schönen, der, gleich einem Schutzgeist, über ihnen waltete. Auch das Colorit nähert sich mehr der Reife, welche ein längeres Leben wahr-

scheinlich würde vollendet haben; und in dem Gemälde von der Befreyung Petri läßt sich selbst der Zauber des Helldunkeln erblicken, welcher also dem Ueberreichen an soviel andern Schätzen nicht ganz versaget war. — So ward Raphael, was er geworden; der größte Maler aller bisherigen Zeiten, und, wie nicht schwer zu weissagen seyn dürfte, auch für alle zukünftige. In der Gabe, das Innerste des Menschen aufzufassen und wieder zu geben, war er den Künstlern der Alten (den Bildnern) gleich, vielleicht überlegen. Auch den Vorzug theilte er mit ihnen, daß ihm Ideale aus einer höhern und göttlichern Region vorschwebten, wiewo seine Religion nur selten das Menschliche zum Ideal des Göttlichen zu erheben erlaubt. Wie ihre Blüthe, fiel sein Leben in eine, für die Ausbildung des Künstlers höchst glückliche Zeit. Ach! warum erreichte es nicht einmal die Hälfte eines langen Lebens! Doch es hat ja mit seiner Verklärung geendet!

Ich habe den gewöhnlichen Fehler derer, die zum erstenmal den Vatican besehen, begangen, und bin aus den Stanzen durch die

Loggien — wo Sanzio die Fülle seines Genius gleichsam spielend in tausend der lieblichsten Schöpfungen bekundet, — in die sixtinische Capelle gewandert. Noch unter der Herrschaft des Schönen, der man sich allemal bey dem Genuß der Werke Raphael's hingiebt, wie ist es möglich, dem großen, reichen, ungeheuern, aber niemals von dem Schönen gezügelten, oder nur mit ihm befreundeten Genius des Michael Angelo mit einem ungetrübten Gefühl zu huldigen? In dem jüngsten Gericht stellt sich die ungeheuerste Conception dar, welche vielleicht jemals in dem Kopfe eines Künstlers gebildet worden, Riesenkraft der Phantasie und Strom der Gedanken. Ueberall ist die äussere Erscheinung, wie sie sich der Künstler gedacht hat, in ihrer größten extensiven Stärke wieder gegeben; aber bey einem idealen Gegenstande, wie dieser, war es vielleicht doppelte Sünde, nur diese geben zu wollen und sie selbst nicht edel und schön zu denken. In dem Ganzen ist etwas Dämonisches, nichts Menschliches. Nur das Schreckliche in der Scene ist gefaßt, und das Erha-

bene zeigt sich nur in diesem. Die Teufel sind unendlich wahrer, ausdrucksvoller, als die Engel; und die Verdammten, als die Seligen. Die Köpfe der erstern, die Convulsionen und der Sturz der letztern sind von einem ungeheuern Ausdruck; aber man wendet sich weg von ihm. Der mit Seelen angefüllte Kahn preßt einem den Wunsch aus, ihn untergehen zu sehen. Die Zeichnung ist von einer ungeheuern Kühnheit. — Doch wenn ich Unrecht gethan, aus den Stanzen in die Capelle zu gehen — hören Sie, wie ich dafür gestraft bin. Indem ich zwischen Sünde an dem Schönen und Sünde an Buonaroti schwankte, erscheint eine Schaar junger französischer Künstler und Dilettanten unter Anführung eines, ich weiß nicht, welches Chorageten. In einer Ferne schon, in welcher das von vieljährigen Lampendampfe geschwärzte Gemälde kaum sichtbar ist, tönen die Ausdrücke des Enthusiasmus hervor. Einer der Gesellschaft waget, an Raphael's Größe zu erinnern; ah, bah, bah — ruft der Choraget: "qu'est ce que Raphael? c'est un enfant vis-à-vis du Michel Ange."

Mit einem Gemisch von Empfindungen, angenehmen und unangenehmen, durchwandelt man die herrlichen Säle und Gemächer, welche das Museum Pio-Clementinum enthalten. Bewunderung des Trefflichen, was noch da ist, wechselt mit dem traurigen Anblick der, statt der Originale da stehenden Abgüsse des Trefflichsten, bey welchem die Klagetöne der Custoden erschallen: "e andato via" — Der Kunstraub der Franzosen in dem Revolutions-Kriege hat, was seine Folgen betrifft, allerdings zwei, oft genug debattirte Seiten; aber bey der Antike dürfte das Bedauern des Künstlers und Kunstfreundes doppelt gerecht seyn; denn hier war ihr klassischer Boden, der noch zuweilen neue Früchte trug, wie sie an der Seine schwerlich erwachsen werden. Durch neue Eroberungen, unter diesem Boden gemacht, sucht man jetzt das Verlorne wieder zu ersetzen; die Hoffnungen bey diesen Skavazionen sind vielleicht allzu sanguinisch; wären sie es auch nicht alle in dem Grade, wie die eines Enthusiasten, der mir gesagt hat! "Wir Römer werden so viel Apollo's und Laokoon's

unter der Erde wieder finden, als uns gefällt." Die Ausgrabungen, welche man eine Zeit her in Ostia betrieben, sind wenigstens nicht sehr ergiebig gewesen; es sollen indeß neue in Rom selbst, besonders auf dem Campo Vaccino in Vorschlag seyn; vielleicht, daß diese mehr Ausbeute liefern. Die prächtige königliche Art, wie die vorhandenen Schätze des Museums (Dank sey es Clemens XIV. und vor allem Pius VI. Eifer für die Künste und seinen Ruhm) ausgestellt sind, (wenn auch zuweilen auf Unkosten der guten Beleuchtung) mitten unter äußern edlen Verzierungen von dem schönsten antiken Marmor, Porphyr und Granit, in den Hallen des Belvedere, wie in den weiten hohen Gemächern, contrastirt gar sehr mit der ärmlichen Aufstellung der geraubten im Louvre. Was aus dem Museum dahin wanderte und was noch hier ist, sollen Sie ein andermal umständlicher erfahren. — Im Cortile des Belvedere (wo jetzt für mehrere Statuen, als die Abgüsse des Apoll und Laokoon, durch zwischengebauete Wände, welche die Hallen unterbrechen, ein besseres Licht gewonnen wird) steht jetzt auf dem Piedestal des Apoll

(eine Anmaßung, an der der große, aber bescheidene Künstler wohl unschuldig ist) der Perseus von Canova, welchen Pius VII. für dreytausend Zechinen von dem Künstler erkaufet hat; eine schöne Statue, von einer herrlichen, svelten Gestalt, wenn auch vielleicht etwas zu mager. Allein ungeachtet die eine Hand den Medusenkopf hält, möchte Gestalt und Ausdruck schwerlich einen Perseus andeuten. Der Kopf hat unläugbar viel dem ewig unerreichten der Statue Nachgebildetes, die vormals hier stand; aber dem Ausdruck ist viel von der eigenthümlichen Grazie Canova's beygemischet. Eben diese, wie die schlanke Jünglings-Gestalt, scheint die Figur eher zu einem Genius oder einem Halbgott, als zu einem Perseus zu stempeln. In dem Saale des Jupiter Verospi finden Sie den einen der beyden Pugillatoren von diesem Künstler, welcher mit dem noch auszuführenden, die Gruppe des Damoxenos und Kreugantes, wiewol auf verschiedene Weise bilden wird, ein colossales Bild von vorzüglichem Styl und kraftvollen Ausdruck. Außer diesen Werken des von ihm hochgeehrten und zum Director der Künste

und Alterthümer wie zum Ritter ernannten Canova hat der jetzige Pabst, welcher für die Künste so viel thut, als der erschöpfte Zustand der apostolischen Kammer erlaubet, einen vor Kurzem ausgegrabenen colossalen, sitzenden Tiber für 5 tausend Scudi erkaufet, der in dem Saal der Thiere aufgestellet und kein sehr vorzügliches Werk ist. Die Abgüsse der weggeführten Statuen, welche die französischen Commissaire zu machen erlaubten, sind trefflich gerathen; man hat sie mit einem Stuck getränket, welcher dem Marmor nachahmet.

Nicht an Zahl, wohl aber am Besitz von Meisterwerken der ersten Classe wird jetzt das Museum von der Sammlung in der Villa Borghese übertroffen. Mich lockte ein schöner heiterer Tag in den Garten, der jetzt der Lieblingsspatziergang der Römer ist, und es zu seyn verdient, nicht nur, weil er der einzige in den englischen Geschmack umgewandelte, sondern weil er von eigenthümlichem hohen Reiz ist. Die Lage der Villa auf der Höhe des Pincio, nahe dem Thore del Popolo, ein Umfang von 11 Miglien, entzückende Aussichten auf die Stadt und

die Gegenden von Frescati und Tivoli, ihre ehrwürdigen Gänge alter majestätischer Oelbäume und Leccien, ihre Sonnenplätze und Pinienhaine; welche Lockungen für den einsamen Genuß, welche Reize an schönen milden Tagen, da die feinste und schönste römische Welt um die Mittagszeit hier wandelt! In den 9 untern Zimmern des Casino sind die herrlichen Werke der alten Sculptur mit einer wahrhaft königlichen Pracht aufgestellet; und auch nicht um Ein Stück ist die Sammlung vermindert worden, indeß ich in der Gemäldesammlung des Pallastes in Rom nach manchem Stück vergebens gefragt, das dazu dienen mußte, die augenblicklichen Verlegenheiten der reichen Familie in der Revolution zu decken, so eifrig auch der junge Fürst und sein Bruder, der Prinz Aldobrandini, sich für dieselbe erklärten.

Rom. Jan. 1803.

Doch ich säume alzulange, l. Fr., Sie in Alt-Rom einzuführen, oder vielmehr, nur Sie um ihre Begleitung auf einem Spatziergang zu bitten, den ich durch den Theil desselben gemacht, welcher an Denkmalen der reichste ist. Aber mit einem Umweg muß ich Sie erst durch das neue Rom führen zum Pantheon, das vorzüglich durch seinen Porticus für mich der Triumph aller Architektur ist. Denn nichts gleichet dem herrlichen ruhigen Ebenmaaß, nichts der stillen Größe, womit sich die Vorderseite von acht gewaltigen Granitsäulen korinthischer Ordnung und von dem schönsten Verhältniß ankündiget! Sie treten in die Halle und die 4 übrigen Säulen und die 4 kannelirten Pilaster vollenden das erhabene Ganze zu dem Eindruck, den die Alten, so weise berechnend, für den Eingang zu ihren Tempeln bezweckten. In dem Tempel selbst,

zum Glück mit wenig modernem Schmucke versehen, vereiniget sich die Kreisform des großen Gebäudes, sein Verhältniß zur Höhe der Kuppel (ganz verschieden von dem der modernen Dome) das schöne Gewölbe selbst, und das wunderbar schöne und schön vertheilte Licht, welches durch die einzige Oeffnung fällt, zu einem Ganzen, das kein vorübergehendes Erstaunen, aber stille Bewunderung und inniges Wohlgefallen erzeuget. In der That, es ist wol nicht die Bildhauerkunst allein, in welcher die Neueren den Alten die Palme reichen müssen. Oder wann und wo haben sie in der Architektur diese stille ruhige Größe, diese Vollkommenheit der Eurythmie, dieses Unterordnen alles Schmuckes unter Hauptcharakter und Hauptbestimmung deß Gebäudes erreichet, welche in den Werken der Alten Regel sind; der colossalen, für die Ewigkeit bestimmten Construction zu geschweigen. — Und nun mein Fr., zum Capitol, wo Alt und Neu verschmolzen sind; aber die tausendfachen Erinnerungen welche sich an jenes knüpfen, dieses vergessen machen. Noch jetzt leitet eine prächtige Treppe

auf die Platte des Hügels, welcher den Pallast des Senators und seine beyden Flügel einschließen. Zwey ägyptische Sphynxe zieren sie unten; oben die als Colossal-Figuren hier imponirenden Pferdebändiger, die beyden Trophäen (des Marius oder des August) und die beyden Meilen-Säulen, vor deren einer die Entfernungen aller der Landstraßen berechnet waren, welche durch die Welt des römischen Staates liefen, endlich die vergoldete Kugel, in welcher man Trajans Asche verschlossen glaubt. Auch der Platz träget ein Denkmal der Vorzeit, die bronzene Statue von Rom's beßtem Regenten, wie er die Rechte ausstreckt zum Segen über sein Volk; auch als Kunstwerk so schön, denn die Neuern haben Ritterstatuen gebildet, bey denen das Pferd fast die Hauptsache scheinet; hier ist es Marc-Aurel. Doch hören Sie, wie mein Führer gerade hier aus dem alten Rom mich aufschreckte. Denn hier am Fuß der Statue begrub man, nach der Proklamation der römischen Republik im Febr. 1798. die Leiche des wenige Wochen vorher in dem Tumult, welcher der vielleicht willkommene Vor-

wand zu ihrer Errichtung war, ermordeten Französischen Generales Duphot; die jedoch in der Folge nach Frankreich gebracht ist. Welch ein Kreislauf von Wechseln seit Roms Gründung auf dem Tarpeischen Felsen bis zu Berthier's Standrede, als er, die Spott-Republik der Römlinge auf diesem Platze einweihend, die Manen der Catone und Brutus beschwor! Von diesem Platze führet eine hohe Treppe auf den Felsgipfel, wo sonst der Tempel des capitolinischen Jupiters stand, jetzt die Kirche Ara Coeli erbauet ist. — Wir steigen nun des Hügels südliche Seite hinab, diese Höhe zur Linken lassend, zur Rechten die drey halb von Erde bedeckten Säulen vom Tempel des Jupiter tonans. Am Fuße gelangen wir unter die mittelste Pforte von dem Triumph-Bogen des Septimius Severus; ein Werk späterer Zeiten, zum Drittheil von dem erhöheten Erdreich bedeckt, *) aber von

*) Seitdem hat man dieses abgegraben und die Vertiefung mit einem Raum eingefaßt, wie an der Saule Trajan's.

guten Verhältnissen und mit besserer Sculptur, als jene Zeit ahnden läßt. Sie wandern der modernen Kirche S. Luca mit ihrer Maler-Academie vorüber und weiden ihr Auge an den schönen Resten des Concordien-Tempels auch an dem Abhang des Hügels, an den acht majestätischen jonischen Säulen von orientalischem Granit. Sie lesen die alte Inschrift, welche seine Restauration nach dem Brande besaget. Sie denken, daß hier Catilina verurtheilet ward und Cicero den Ehren-Namen erwarb, dessen er sogern selbst gedenket! — Hier schon fänget das Forum romanum an; jetzt in seinem größern Umfang das Kuhfeld. Einst der Schauplatz, wo das königliche Volk über die Schicksale der Nationen entschied; jetzt ein wüster Platz, mit Unrath angefüllt, in dem die feisten Ochsen der Campagna, zum Verkaufe bestimmt, sich wälzen. Da ungefähr, wo die Via sacra, den capitolinischen und palatinischen Hügel verbindend, es durchschnitt, läuft jetzt zum Theil eine Allee von Ulmen. Eine Menge neuer Kirchen, im Contrast mit den Werken des Alterthums, auf deren Resten

zum Theil erbauet, sind zur Seite. Aus dem Platze selbst wachsen die 3 Säulen hervor, die vom Tempel des Jupiter Stator noch übrig sind; in ihren herrlichen Proportionen ein Studium des Architekten, der gleichwohl nur zwei Drittheile von ihnen siehet. Noch eine einzelne Säule von einem andren Jupiters-Tempel findet sich diesseits. Links die Kirche S. Adrian auf den Ruinen vom Tempel des Saturnus; dann der prächtige Portikus von 10 Säulen orientalischen Marmors, von dem Tempel, welchen der Senat nicht etwa dem philosophischen Kaiser nur, sondern auch der — Faustina weihete, jetzt der Eingang von S. Lorenzo in Miranda, dem Tempel eines gerösteten Heiligen. Ihm sind nahe die Reste älterer Zeit; der Curia Hostilia, der kleine runde Tempel des Romulus (jetzt des heil. Theodor) und der der beiden Zwillings Brüder, welche Rom gestiftet, (jetzt der Zwillings-Heiligen S. Cosmus und Damianus.) Dort winken uns die 3 stolzen großen Bögen des Friedens-Tempels, einer Gottheit, welche Rom nur selten beglückte, und der es

gleichwohl den prachtvollesten aller seiner Tempel widmete. Auch Reste des einen der vielen Circus von Rom, die Meta sudans und des Tempels von Sonne und Mond enthält dieser Theil des Campo vaccino, das malerisch zur Rechten begränzet wird von den unermeßlichen Substructionen des Palatins, den stolzen Ruinen von dem Kaiserpallaste, gegen welche so klein erscheinen die jetzt auch verödeten Gebäude der Villa Farnese. Durch den einzelnen Triumphbogen des Titus, bei dessen schönen und wohl erhaltenen Basreliefs Sie verweilen, wandern Sie in einem einsamen Thale zwischen dem Esquilin und dem Palatin. Sie verlassen es und das Coliseum ist vor Ihnen; ein Coloß vor dem alle Ruinen des Campo vaccino als Zwerge erscheinen. Noch so wohl mit seinen 4 Ordnungen in der Hälfte erhalten, welche der Raub der Päpste verschonte, zeuget es, wie kein Gebäude des alten Roms, von den ungeheuren Mitteln, welche die Römer bei ihrer Architektur angewendet. Diese stolzen Arkaden, diese ungeheuern Steinblöcke, welche sie bilden,

die Mauern und diese Gänge in einem so colossalen Umfang (von 1600 Fuß) — bloß zu der Bestimmung, eine vergnügungssatte Hauptstadt mit blutigen Schauspielen zu ergötzen, errichtet — jetzt in schauerlich einsamen Resten; — wie stellen sie mit einem großen Bild die gewaltige Weltherscherin dar, ihre Macht, ihren Stolz, ihre Ueppigkeit und ihre Strafe. Und nun im Innern — die 14 Stationen des Leidens Christi in eben der Arena, wo die Gladiatoren einander gemetzelt. Man segnet jedoch Clemens X. der so den Ort heiligte, um fernerm Raube zu wehren und ihren Wiederherstellet Benedict XIV. — Ueber dem Coliseum vergessen Sie jedoch nicht den zur Rechten liegenden Bogen des Constantin, den wohlerhaltensten unter den Triumphbögen und den reichesten in seiner Architektur, dessen schönere Basreliefs aber alle vom Triumphbogen des Trajan entlehnt wurden, in einer Zeit, welche selbst keine guten zu bilden vermochten. Doch Sie sind ermüdet und wir wandern zu Hause, mit kleinen Umwegen die stolzen hohen Säulen-Monumente zweyer von den wenigen

edlen und großen Kaisern vorbei, die zwischen Neu-Rom's Gebäuden sich erheben, den Säulen Trajan's und Antonins.

Auch das Innere des neuen Capitols habe ich besucht, sowohl den Pallast des Senators, — wo ich die Erneurung einer im vorigen Sommer zu Wisbaden gemachten angenehmen Bekanntschaft, des Senators, Fürsten Rezzonico verfehlet habe — als den, welcher das Museum einschliesset und den der Conservatoren; Aus beiden ist sehr viel, und das schönste an Antiken, einiges auch aus der Gemäldesammlung nach Paris gewandert. Doch auch dieses noch immer reiche Museum beschreib' ich Ihnen erst, wenn ich es wieder gesehen. Neue Bereicherungen dürfte die Sammlung wol schwerlich erhalten, da alles, was nun von der Regierung angekauft wird, zur Verherrlichung der pio-clementinischen dienet. Auch in der capitolinischen ist die Art der Aufstellung groß und schön. — Wenn man an der südwestlichen Seite den capitolinischen Hügel hinabgeht, gelanget man durch einen Privatgarten,

dessen Thüre man sich aufschliessen lässet, an den Absturz des tarpejischen Felsens; die Tiefe ist nicht sehr beträchtlich und mag höchstens hundert Fuß betragen. Der Fels ist mit Substructionen von Mauern untermischet.

Schon am andern Morgen nach meiner Ankunft führte mich mein Lehnlakai nach Monte-Cavallo, weil der heil. Vater in einer Privat-Kapelle den, gleichwol abgeschaften, dritten Weihnachtstag feyerte, wobei Fremde auf eine sehr liberale Weise zugelassen werden. Die hohe Lage des Quirinal's machet ihn zu einem gesunden und wegen der herrlichen Aussicht beneidenswerthen Aufenthalt, den auch Pius VII. nicht mehr, wie noch sein Vorgänger, auf einige Monate des Jahres mit dem Vatican verwechselt. Aus dem Pallast übersiehet man einen großen Theil von Rom, über dessen Dome S. Peter wie ein Coloß hervorraget, neben dem und der schön geformten Kuppel des Pantheons das Auge alle übrigen Gegenständen zu verschmähen scheinet. Der sehr große Umfang des Quirinal, seine prächtigen Hallen und

Treppen contrastiren sehr mit der Oede und Stille welche in der Residenz des Oberhirten der katholischen Christenheit herrschet; kaum brachten heute die Equipagen der Cardinäle mit ihrem Gefolge einiges Leben in den großen Hof. Der Gottesdienst ward, da die eigentliche Kapelle, wie vieles im Quirinal während der französischen und der neapolitanischen Occupation zerstöret und noch nicht wieder hergestellet worden, in einem einstweilen dazu eingerichteten Gemach von denen Urban's VIII. gehalten. Mehrere Gemälde, die sonst in der Peterskirche waren, ehe sie dort durch Mosaiken ersetzt wurden, waren darin aufgehangen. Interessant bleibet immer noch für den Fremdling, all der geistliche Pomp (von der kleinen Schweitzergarde an in ihrem bunten, alten Costum) welcher selbst diesen Privat-Gottesdienst umgiebet, und alle Cäremonien, welche ihn ausmachen. Vom Cardinal, der die Messe lieset, an — heute Cardinal Doria, durch sein Staatssecretariat bekannt, das er zur Zeit des Tumultes bekleidete, der die Revolution herbeyführte — kommt ein Cardinal

nach dem andern an (heute waren ihrer 28), die Livree voran, die Schleppe von den Landataren getragen. Der Begrüßungen, der Verbeugungen, der Cäremonien ist kein Ende. Es währte lange, ehe der Papst erschien, und so hatt' ich Zeit, von einem gefälligen Monsignore über die Namen der Cardinäle unterrichtet, die Physiognomien und Gestalten dieser Eminenzen zu beobachten. Lassen Sie immer den Protestanten erzählen, was er gesehen. — Neben sehr geistreichen und sehr schlauen Gesichtern finden Sie andere, denen das Gepräge des Wohllebens aufgedrücket ist; wiederum andere voll geistlicher Salbung, und wahre Mönchsphysiognomien. Die meisten tragen den Stempel der langen Laufbahn, welche diese Herren durchliefen, ehe sie zum Purpur gelangten. Wer es weis, wie herrschend die Intrigue im heiligen Collegium ist, und wie gespannt oft die Verhältnisse seiner Mitglieder untereinander, der wird sich die halb abgemessenen, halb brüderlichen, selten sehr aufrichtigen Gesichter bei den Umarmungen, die jeder Hereintretende durchmachen muß, erklären können. Eigen-

thümlichen Charakter sprachen mir die herrschenden Gesichtszüge des alten Cardinal-Dechanten Albani *) aus, dieses erklärten Feindes der Franzosen, und die ruhigen stillfreundlichen des Staatssekretairs, Cardinal Consalvi. — Endlich erschien Pius VII. Er ist ein 60 jähriger Mann, noch von gutem, wiewol etwas gedrucktem Ansehen (wahrlich die Tiara ist jetzt drückend) in dessen Zügen, worin Ehrlichkeit und ein ruhiger friedliebender Charakter sich ausdrücket, vielleicht auch ein langes und strenge geführtes Klosterleben. Bei diesen Eigenschaften, deren vielleicht nicht Geist genug für seine schwierige Regenten-Lage zur Seite stehet, schmerzet es, ihn so wenig geliebet und geachtet zu sehen. Und doch kann man ihm keinen Nepotismus, keine Verschwendung, keine Eitelkeit, keine Inconsequenzen, wie seinem Vorgänger vorwerfen. Aber man beschuldiget ihn, er lasse die Dinge gehen wie sie wollen. Die Römer waren stets sehr strenge Kritiker gegen ihre geistlichen Regenten; viel-

*) Seitdem verstorben.

leicht vergessen sie bei dem guten Chiaramonti die Schwierigkeiten, welche Zwang von aussen und eine fast gänzliche Erschöpfung des Staates durch seines Vorfahren Verschwendung, durch Krieg und Revolution auch dem besten Willen entgegen setzten. Auch den Cardinal Consalvi (der doch durch das von ihm negoziirte Concordat Frankreich dem heiligen Stuhl wieder eroberte) glauben die Römer seinem Posten nicht gewachsen. — Des Einflusses, den er selbst — der Welt und der Höfe müde, nicht verschmähet, geniesset Cardinal Ruffo. Ein Mann von großem Scharfsinn, der aber stets nur die Oberfläche der Dinge, nie ihre Tiefe siehet; lange als Schatzmeister Pius VI. bekannt, und nachher so berühmt durch die Contrerevolution von Neapel. Er war es, der mit 19 Calabresen und 5000 Ducati geliehenen Geldes sie anfieng und am Ende Ferdinand IV. die Krone wieder auf das Haupt setzte. Ihn lohnte schreiender Undank von Seiten der Königin und Acton's; ihn lohnte die gebrochene Capitulation des Castell del uovo, die er vergebens gegen den gefeyerten Helden Nelson aufrecht zu

erhalten suchte. — Die lautesten Klagen der Römer erschallen über die ungeheuren Preisen der Lebensmittel, besonders des Kornes. Man monopolisirt nicht mehr, aber man hat den freyen Kornhandel nur für das Innere erlaubet, die Ausfuhr aber verboten. Hiedurch gewinnen, wie man behauptet, nur die Accapaveurs. In der Congregazion der Annona ist Cardinal Borgia (nicht nur das gelehrteste vielleicht, sondern auch das edelste Mitglied des heiligen Collegiums) der eifrigste Beförderer dieser Maßregel, und dieß allein schon sollte gegen jenes harte Urtheil Mißtrauen erwecken.

Wie dem sey, das Elend des gemeinen Mannes steiget schrecklich bey dieser Ueberthenrung, deren Ursachen ohne Zweifel viel tiefer liegen, und welchen man, bei der Erschöpfung der päpstlichen Finanzen, auch nicht einmal theilweise durch Anlegung von Magazinen und wohlfeilern Verkauf aus denselben zu begegnen im Stande ist. Nur an den Fremden, die wieder zahlreich nach Rom strömen, suchen seine arbeitscheuen Einwohner sich widerum zu erholen von dem Elend des Krieges und der

Revolutionirung. — In dieser unzufriedenen Stimmung des Volkes haben gleichwohl zwei Neuigkeiten dieser Tage einen angenehmen Eindruck gemacht. Die eine ist ein neues Gesetz über die Münzsorten beim Abtragen alter Schulden, dessen Billigkeit man lobet. Der Gegenstand ist von Wichtigkeit bei der Demonetisation aller Cedole und selbst der Luoghi di Monte, welche der letzte Staatsbankerot zur Folge gehabt, und woraus freilich die Verarmung mehrerer Tausend, aber auch das entstanden, daß nunmehr kein Papiergeld mehr existiret und das baare nicht selten ist. Eine andere ist die von einem Geschenk Bonaparte's an den heiligen Vater, das von seiner fortdaurenden Zufriedenheit mit dem apostolischen Stuhl zeuget. Es bestehet in zwei Brigantinen, jede von 16 Kanonen, brauchbar gegen die Corsaren. Doch meinten die Römer, es gebe kräftigern aber vorenthaltenen Schutz gegen die Babaresken, als S. Peter und S. Paul (so sind diese Fahrzeuge getaufet) zu verleihen vermögen.

Rom.

Von den vielen Künstlern, welche schon wieder hier auf ihrem Boden weilen, hab' ich in diesen wenigen Tagen nur wenige kennen gelernt, auch den gefeyertesten unter ihnen, Canova, noch nicht, der erst von seiner Pariser Reise zurück erwartet wird. Doch bin ich mehrmals in seiner Werkstatt gewesen und habe hier mehrere seiner Werke, so wie die schon charakterisirten Statuen im Vatican und das Grabmal Clemens XIII. in S. Peter, welches seinen Ruf zuerst gründete, gesehen. Hiernach kann ich mir denn den Enthusiasmus der Römer für diesen Künstler wol erklären, ebensowol, als daß er strengere Be-

urtheiler unter den Ausländern findet. *) Lob und Tadel gehen beide zu weit, aber bei Canova mögt' ich eher in dem erstern zu weit gehen, weil das unbeschreiblich Anziehende in seinen Werken den Tadel zu entwafnen scheinet. Wenn man überhaupt den großen Abstand der neuern Skulptur von der alten nicht vergißt, wer kann leugnen, daß dieser Künstler gleichwohl, wie vielleicht keiner, vom Geiste der Alten genähret sey, und daß er hierin hoch über allen andern der neuen, besonders der neuesten französischen Schule stehe, dem unendlich hoch über Bernini und Heer seiner Nachahmer. Ein Genius, wenn auch mehr milde, als kraftvoll, dennoch ein schöpferischer Genius blicket nicht minder aus seinen Werken hervor; Studium der Natur

---

*) Einen doch allzustrengen scheinet er mir an dem sonst so feinen Kunstkenner Herrn Fernow gefunden zu haben (S. Gemalde von Rom, Gotha 1802. S. 265 — 276 — im Vorbeigehen gesagt, eine so treue, lebhaft darstellende und geistreiche Schilderung dieser Hauptstadt, wie über dieselbe in ihrer Art noch nichts vorhanden war.) —

und der Antike, mit einander verbunden; die Gabe, seinen Gestalten Seele zu verleihen, ohne dem Hauptgesetze der Antike, ruhiger Darstellung schöner Formen, Eintrag zu thun; treffliche Behandlung des Marmors, großer Fleiß in der Ausführung und vor allem eine hohe Gunst der Grazien. Die, welche ihm vorwerfen, daß er die weiche Mürbheit (morbidezza,) welche er durch seine Behandlung des Marmors erreichte, und das zarte Ansehn (doch sehr von dem wachsartigen Berninischen verschieden,) welche er durch Einreibung von Nußwasser, erreichet, übertreibe — werden doch schwerlich weder an dem Perseus noch dem Pugillator diesen Vorwurf begründen wollen. Immer aber werden diesem Künstler die weichen und graziösen Formen des Weibes und der Jugend am besten gelingen. — Ein großes, schon lange begonnenes Werk, welches ihn — vielleicht doch erst nach Vollendung der aufgetragenen heroischen Statue Bonaparte's — aufs neue beschäftigen wird, ist das Denkmal, welches der Herzog von Sachsen-Teschen seiner verstorbenen Gemahlin, der Erzher-

zoginn Christine, in einer Kirche zu Wien errichten will. An der Vase einer in Relief gearbeiteten Pyramide steiget die Tugend zu der ofnen Thür dieses Grabmals empor, den Aschenkrug der Verstorbenen in der Hand und von zwei jungen Mädchen mit Fackeln begleitet. Ihr folget die Wohlthätigkeit, mit einem Greise, der gebückt am Stabe gehet, und einem Kinde. An den Stufen an der entgegengesetzten Seite (dem Gesicht zur Linken) ruhet der Genius Oesterreichs, den Wapenschild haltend, auf einem Löwen gestützt. Ein schwebender Genius über der Thür hält das Bildniß der Verstorbenen, von einer Schlange umwunden. Dieses ist der jetzige, mehrmahls abgeänderte Entwurf des an Figuren fast allzureichen Monuments. Meist ausgeführet ist der ruhende Genius, eine schöne, zarte Gestalt, von reizender Form und edlem Ausdruck. — Eine Gruppe, für Madame Bonaparte bestimmt: Amor und Psyche, die sich umarmen, war vollendet. Ein herrliches Werk, lieblich, geistreich und im graziösen-antiken Stile; der Amor so svelt und die weibliche Gestalt so zierlich und sanft

gerundet, daß man sich nicht satt daran sehen kann. Eben dahin ist eine Repetition seiner berühmten Hebe bestimmt; ein schönes Bild, besonders durch das Graziose des Ausdruckes und die Weichheit der Form. Vielleicht ist es bei diesem nicht zu verkennenden Charakter von Canova's Kunstgenie unrecht, wenn er Werke unternimmt, wie die schon modellirte und im Marmor angelegte Colossal-Gruppe des Herkules, welcher den Lykas an einen Felsen schleudert. Des Helden Stellung scheint mir krampfhafter, als selbst das angelegte vergiftete Hemd rechtfertiget; das Verhältniß zu dem, wie ein Kind fast horizontal gehaltenen Lykas übertrieben und der Ausdruck unedel. Wie dem sey, so hat der reiche Banquier Torlonia die Ausführung in Marmor bestellet, für zehntausend Zecchinen, wie man sagt und mit der Verpflichtung, das Werk an einem öffentlichen Ort aufzustellen. — Jenen Kunstcharakter bietet des Künstler's eigne Büste dar, von sanften und liebenswürdigen Zügen, von jener Sehnsucht nach dem Ideal, die dem großen Künstler eigen ist. Canova ist übrigens 45 Jahr

alt, gebohren in dem Dorfe Pugnano bei Padua. Ueber seine liebenswürdige Bescheidenheit ist nur eine Stimme in Rom. Es dürfte nicht mit ihr der Zug contrastiren, welchen in diesen Tagen eine florentiner Zeitung von ihm meldete. Bei seiner letzten Durchreise durch Florenz überhäufte man ihn mit Ehre und zeigte ihm mit Wohlgefallen einen Amorino von seiner Hand, welchen die dortige Gallerie besaß. Er bittet zur Antwort um einen Hammer, zerstört dieses Jugendwerk und verspricht dafür ein neues von reiferer Kunst.

Von meinen während dieser Tage gemachten Bekanntschaften nenn' ich Ihnen zuerst den Cardinal Borgia, dem ich Briefe von Herrn B. in H. gegeben und mehr noch mündlich von diesem, als Schriftsteller und Mensch gleich hochachtungswürdigen Mann habe erzählen müssen. Ich sage Ihnen von dem ehrwürdigen Borgia, welchen auch Deutschland als gelehrten, aufgeklärten, duldsamen Prälaten, als rastlosen Beschützer der Gelehrten, als Stifter der Akademie der Volsker und Sammler des

Museums zu Velletri verehret, nichts Unerwartetes, wenn ich das Humane, Milde und Herzliche der Art, wie er mich aufgenommen, ehre und ihnen erzähle, daß seine Bibliothek mit den Bildnissen der meisten seiner gelehrten Freunde und Correspondenten geschmücket ist. *) —

Der gleich gelehrte und edle und sanfte Zoega genießet noch immer seiner besondern Freundschaft. Z. hat einen Ruf als Professor nach Kiel von seiner Regierung zwar angenommen; aber ein Catalogus der kufischen Manuscripte, welchen er für den Cardinal anfertiget, und dessen Druck, werden ihn und seine Familie noch ein Jahr wenigstens in Rom aufhalten. Für seine geschwächte Gesundheit ist die Veränderung des Klima sehr zu fürchten. — Fernow aber, der feine Kenner der Kunst und der italiänischen Sprache und Literatur

*) Die Winter-Reise Pius VII. nach Paris, auf welcher Borgia ihn begleitete, kostete nachher bekanntlich dem würdigen Greise das Leben.

und der gefällige Freund der Deutschen in Rom verläßt nach einem neunjährigen Aufenthalt gleichwohl dieses zweite Vaterland, um nach Jena zu gehen. — Auch den ältern Humbold, den geistreichen Aesthetiker, habe ich kennen gelernet, der jetzt als preussischer Minister hier und zu Florenz und Neapel accreditiret ist. Sein Haus bietet zweimal die Woche des Abends einen höchst interessanten und willkommenen gesellschaftlichen Vereinigungspunct dar, den auch die deutschen Künstler fleißig benutzen. Seinen Bruder, den Entdecker, erwartet Herr v. Humbold bald von den Anden zurück. — Mit aller Herzlichkeit und Zartheit empfänget die treffliche, edle Angelika (Kaufmann) die ihr Empfohlnen. Unter den Werken altitaliänischer und eigner Kunst, die sie umgeben, bleibet die sanfte, liebenswürdige Künstlerinn selbst der interessanteste Gegenstand. Thätig noch bei einem 60 jährigen Alter und zunehmender Kränklichkeit, die durch einen Sommeraufenthalt am Comer See nur wenig erleichtert ward! Ihr sanftes Auge athmet Herzensgüte und edle Schwärmerei für die Kunst; es ist

eben das Auge, welches sie den weiblichen Gestalten auf ihren Gemälden oftmals zu verleihen gewußt.

Das gesellschaftliche Leben hab' ich bis hiezu, wie Sie denken können, nur noch wenig hier genossen. Das der sogenannten großen Welt sieht sich bekanntlich so ziemlich in allen großen Städten gleich, wenigstens sind seine jedesmaligen Eigenthümlichkeiten bald verstanden. Daß in Italien überhaupt wenig eigentlich gesellschaftliches Leben zu Hause ist, daß man die kleineren, feineren Zusammenkünfte Frankreichs, die traulichern Kreise Deutschlands in diesem Lande nicht kennt, weiß jeder. Gleichwol vermuthe ich, daß Rom hierin noch wol einen Vorzug vor andern italiänischen Städten behaupte. Für den Kränkling, wie ich, ist das spätere Nachtleben in den Gesellschaften, ein Uebel — dem ich in den mir so lieben ausländischen Thee's bey Herrn v. Humbold jedoch entgehen werde. Die Fremden haben das hospitaleste und interessanteste Haus in Rom mit der Revolution und dem Tode des Cardina

Bernis verloren, wo der feine, geistreiche Weltmann mit eben so viel Würde und Glanz als Urbanität alle empfing, die ihm einigermaßen empfohlen waren. Die Conversazionen, welche in den Häusern des Adels abwechselnd gehalten wurden, sind auch seit der Revolution eingegangen; selbst die einzige noch übrige, mit der Reise des Fürsten Borghese nach Frankreich. Dagegen ist alle Abend von 9 Uhr an Conversation bei dem Banquier Marchese Torlonia. Diesem Millionär, dessen alle in Rom bedürfen, machen alle den Hof. Es erscheinen zuweilen ein Paar hundert Personen in den eleganten, sehr mäßig durch Lampen erleuchteten Zimmern seines Pallastes am Corso; wo auf kurze Unterhaltung, durch keine Erfrischung irgend einer Art unterbrochen, Commerce-Spiel und ein ziemlich lebhaftes Pharao folget. Madame Torlonia macht mit vieler Artigkeit die Honneurs. Von einem sehr kleinen Anfang (Torlonia, Sohn eines Lakaien, war erst ein kleiner Krämer) hat dieser Günstling des Glücks durch Geschick und Benutzung der Umstände, durch wechselsweise Besorgung der Fi-

nanzen und Anleihen, Pius VI., der französischen Armee, der römischen Republik, des Hofes von Neapel und Pius VII. ein sehr großes Vermögen erworben. Vor kurzem hat er von der Familie Odescalchi das Herzogthum Bracciano für 400 Tausend Scudi erkaufet, jedoch wird er den Duca-Titel erst nach dem Ableben des jetzigen Fürsten annehmen. — Minder glänzend, aber durch eine lebendigere Unterhaltung gewürzet, ist die Freitags-Conversazion bey dem Banquier und liguriſchen Geschäftsträger Lavaggi, der selbst ein lebhafter und biederer Mann ist, in dessen Nähe man sich wohl befindet. Mit Vergnügen hab' ich auch einem Diner bei ihm beigewohnet, mit dem alten lebhaften Cardinal Busca (vormals Nuntius in Brüssel) *), dem nach Lucern bestimmten Nuntius Testaferrata und andern Monsignoren, mit Damen, Ofizieren und andern Reisenden. Es herrschte so viel lebendige, freye, oft geistreiche und witzige Unterhaltung an diesem Tisch, daß ich von den kleinern Ge-

*) Seitdem verstorben.

sellschaften in Rom einen vortheilhaften Begriff bekommen. — Sie wissen, ich glaube nun einmal, wer nicht das Talent hat, ehe er in Gesellschaft gehet, Kopf und Gefühl zu Hause zu lassen, dem ist am meisten wohl da, wo Etwas gesagt wird über Etwas; es kann ihm auch da wohl seyn, wo Etwas gesagt wird über Nichts: aber wo die Unterhaltung auf Nichts über Nichts sich einschränket — Doch ich vergesse Ihnen den eigenthümlichen Vorzug von Rom's Gesellschaften anzuführen. Es sind die vielen schönen Weiber; so viel der Antike sich nähernde Ovale, so viel regelmäßige Züge, so viel lebendige, feurige Augen, so viel junonische Nasen und so viel majestätische Gestalten sehen Sie wol nirgends beisammen. Sie werden die Sentimentalität der Deutschen und den Geist und die Bildung der Französinnen darüber vergessen — übrigens vielleicht wünschen, daß diese Schönheiten von üppiger Fülle etwas weniger in der übertriebensten neu französischen Griechheit sich darstellen mögten.

Die Theater sind, wegen des Advents bey meinem Hierseyn geschlossen gewesen; doch hab'

ich am letzten Abend noch einer Probe der neuen, für das Carneval bestimmten Oper, auf dem Theater Aliberti, jetzt dem vornehmsten in Rom, beigewohnet. Der Componist dieser, la vergine vestale betitelten Oper heißt Albertini. Ich schöpfe aus dieser Probe geringe Erwartungen für meinen dramatisch-lyrischen Genuß. Die Composition ist ein elendes zusammengestoppeltes Machwerk, in dem nur einige Reminiscenzen aus ältern Opern gut sind*) Die prima donna ist die hier sehr hoch gefeyerter Sgra Bertinotti (denn die Revolution hat für Rom wenigstens die gute Folge gehabt, daß die Weiber auf dem Theater erscheinen dürfen.) Sie ist immer eine vorzügliche Sängerinn und hat eine angenehme flötende Stimme, wiewol von weniger Stärke und geringem Umfang in der Tiefe. Ihre

---

*) Auch fiel sie bei der ersten Vorstellung. Ueber Theater und Musik in Italien überhaupt darf ich den Leser auf einen im Nov. und Dec. Stück dieser Zeitschrift für 1803 abgedruckten Brief verweisen.

Methode ist überladen mit Läufen und Colleraturen.

Mein Brief ist allzulang für Ihre Geduld geworden. — Die mildeste Witterung wird, wie es anscheinet, mich nach Neapel geleiten. Leben Sie wohl.

Neapel 6. Jan. 1803.

Ich schreibe Ihnen diesen Brief, mein theurer Freund, im Vollgenuß einer der schönsten Abendscenen, welche das selige Land der Hesperiden nur darzubieten vermag. Die kristallenen Wellen des Golfs murmeln leise an den Mauern unmittelbar unter meinen Fenstern; über seine leichtgekräuselte Fläche gleitet mein Auge dahin. Zur linken begränzet meinen Blick ein wunderschöner Halbkreis, der von den großen Gebäuden des königlichen Kornmagazins und Neapels östlichem Anfang bei der Magdalenen-Brücke

sich hinziehet. Zuerst spiegelt eine fortwährende Reihe kleiner Oerter, wie eine große Vorstadt der Metropole, bis weit über Portici hinaus, am Abhang des Vesuv's in einer üppig reichen Landschaft gelagert, ihren Saum in den Meerbusen. Majestätisch erheben Somma und Vesuv, in ihrer schönen sanften conischen Form, über ihr das Haupt. Eine lange Bergkette in malerischen Gestalten, hoch hinauf mit reichem Leben geschmücket, steiget dann wie aus den Wellen empor; an ihrem Fuß und auf Abhängen ruhen Castell a mare und Sorrento, denen die milden Strahlen dieser warmen Sonne den sanftesten Himmel verleihen. So erstrecket sich die schöne und prächtige Begränzung bis an das Vorgebürge der Minerva. Hier öfnet sich der erste Blick in's weite Meer; die Felseninsel Capri, deren schöne Cultur nur meinem bewaffneten Auge sich zeiget, erhebet sich aus demselben, und ihr zur Rechten verstattet die zweite Bocca di Capri, zwischen ihr und dem Posilipp, dem Auge wieder in's Unendliche zu schwärmen. Letztere verbirget mir, wie die Chiaja, das neidische Castell del Uovo in

langer Erdzunge. Doch zwischen ihm und den schroffen Felswänden des Schlosses Pizzofalcone blick' ich noch einmal in's Meer. Am Fuße desselben ziehet sich die Straße alle Crocelle und der lebenvolle Fischmarkt hin. Von Fischerbarken wimmelt der Golf. Fahrzeuge, von der Seite des Posilippo kommend, steuern dem Hafen zu und begrüßen das Castell. Alles dieses erblicke ich heute durch eine ätherisch reine Luft, nur den Saum der Landschaft deckt ein durchsichtiger Dunstschleyer, von den Strahlen der untergehenden Sonne vergoldet.

Diese Wohnung, l. Fr., des herrlichen Blickes und der Entfernung von allem in Neapel wahrhaft furchtbaren Straßengeräusch wegen mir so lieb (denn ein Hof trennt mein Zimmer von der andern Seite des zurückliegenden Hauses) verdank' ich einer freundlichen Adresse, so die liebe Angelika mir an ihre Besitzer gegeben. Suchen Sie mit Ihrer liebreichen Theilnahme auf dem schönen zannonischen Plane (vom J. 1790) die kleine Kir-

che St. Lucia a Mare; unmittelbar zur Rechten derselben finden Sie meine Wohnung. Der Eigenthümer Don Luigi Crescenzi ist Custos bei der königlichen Gallerie im Pallast Francavilla und ein Bruder von ihm Sekretär bei der königlichen Commission, welche zum Einkauf von Gemälden in Rom sich aufhält. Der gute freundliche Mann, seine Familie und noch einige Engländer sind außer mir die einzigen Bewohner dieses Hauses, das von dem vorigen Gewerbe der Familie Casa Cristallari heißt. Für diese Vorzüge, zu denen in Neapel ein so seltner Kamin kommt, und die jetzige Theurung, besonders der Quartiere an der Marine, ist der wöchentliche Preis von 4 Piastern für mein Zimmer und Bedientenzimmer (ohne Feurung und Licht) nicht zu hoch. Bei der guten und geistreichen alten Madame Gasse, einer durch manche Schicksale in der Revolution bekannt gewordenen Französinn in Mont' Oliveto, wo ich zuerst abstieg, hab' ich die Annehmlichkeit einer Wirthstafel von guter Gesellschaft, die in Neapel auch zu den Ausnahmen gehört, da die großen Auberges an der

Chiaja, alle Crocelle und dem Largo di Castello solche nicht hatten.

Gestern hier angekommen, bin ich Ihnen nun das Tagebuch meiner Reise hieher schuldig. Indem ich es anlege, grüße ich Sie herzlich.

2. Jan. Rom. Velletri.

Der Post und der Postknechte auf meiner Reise von Florenz nach Rom müde geworden, hab' ich diesmal auf die Vettura mich eingelassen, und von dem Vetturin Rapescielli, der in Rom und Neapel eine Menge Fuhrwerkes unterhält, drei Maulthiere vor meinen Wagen genommen, wodurch ihm die Retour äußerst ungewiß wird. Gleichwohl geb' ich für die 4 Tage, mit dem Logis und einer Mahlzeit für mich und meinen Bedienten und alle übrigen Kosten, außer denen der Dogana, nur 14 Zecchinen, die buona manu nicht einbegriffen. Diese Art in Italien zu reisen, ist nicht theuer, wie Sie sehen, aber sie hat auch ihre großen Unannehmlichkeiten; sehr früher Aufbruch, ein höchst langsames Fahren, der Verzug von mehrern

Fütterungsstunden um Mittag, und einen nicht allzu freundlichen Empfang in den Wirthshäusern; denn die Wirthe wissen, daß sie den Vetturin nicht in dem Maße überthenern können, als den Reisenden selbst. Doch kann man sich bessere Bewirthung durch das Versprechen erkaufen, daß man bei guter Behandlung einige Paul überher zahlen wolle. Ohne eignen Wagen ist man denn in Absicht auf aufgedrungene Gesellschaft noch unabhängiger vom Vetturin, der selten auch den bündigsten schriftlichen Contract ganz zu erfüllen pflegt.

Noch ruhete das Colosseum im Morgen-Nebel, als ich ihm vorbeifuhr; aber auf dem erhöheten Platze von St. Johann von Lateran an der Porta S. Giovanni war mit dem neuen Tage Sonnenwärme und Glanz verbreitet, der die nähern Berge von Frascati, die fernern von Tivoli in ihren so oft bewunderten malerischen Formen entfaltete. Ich ließ vor der Basilika halten, um der ersten Kirche der katholischen Christenheit (bekanntlich hat sie diesen Rang) auf einen Augenblick mei-

ne Ehrfurcht zu bezeugen. Die Façade mit ihrer großen korinthischen Ordnung, imponirt sehr dem, welcher von dieser Seite in Rom eintritt, oder vielmehr hinaufkommt. Die Kirche hat ein schönes großes Vestibül; aber ihr Inneres ist von Borromini's überladener Architektur und die Verschwendung von Marmor und Gold erdrücken die Größe des Schiffes mit seinen 4 Seitengängen. An der linken Seite dieses Platzes und dem Ende eines zweiten inneren ist die Kirche der Scala Santa, in welcher 2 große Treppen sich erheben, davon die zur Rechten die heilige aus Pontius Pilatus Pallaste ist. Schon in dieser Frühe war sie voll Andächtiger, welche auf den Knieen sie hinauf und herabrutschten; und so tolerant der Römer gegen Fremde ist, mögte ich keinem rathen, mit den Füßen sie zu betreten. Die meisten dieser Frommen sind bettelnde Weiber, die hier "per la scala santa" das Mitleid anflehen. Auf dem innern Platze ist die eine Seite des großen Lateranensischen Pallastes, einst Residenz der Päpste, und jetzt ein Weiber-Hospital; und eine andere Seite

nimmt das Baptisterium Constantin's ein. In der Mitte erhebt sich der stolze Obelisk, der größte unter den bekannten des alten Aegyptens; vom Rameſſes, wie man wiſſen will, 1300 Jahr vor Chriſti Geburt für den Sonnen-Tempel in Theben erbauet, von Conſtantin dem Großen nach Alexandrien, von Conſtans nach Rom verſetzet, von den Gothen umgeſtürzet, wieder aufgerichtet, wieder umgeſtürzet und vergeſſen, bis Dominicus Fontana unter Sixtus V. ihn aufrichtete. Er iſt ohne das 6 Fuß hohe Kreuz, welches er träget, 134 Fuß hoch, von röthlichtem Granit, mit Hieroglyphen bedeckt und unten mit einer Fontäne verziert.

Die erſten drittehalb Poſten, bis Albano führen zur Hälfte faſt durch eine Gegend, der höchſten Cultur fähig durch fruchtbaren Boden und gleichwol zum Theil gar nicht, zum Theil ſehr ſchlecht angebauet. Indeß der Reiſende Jahrhunderte einer ſyſtematiſch-elenden Regierung anklaget, und über die Subſtructionen der alten via Appia fährt, über welche die

neue Chaussee geführt ist, ziehen sein Auge die prächtigen Bogen des modernen Aquäduktes der acqua vergine an, die stolzen Ruinen der aqua Claudia und eine Menge in der Campagna ausgesäeter Ueberbleibsel von Gruben und andern Werken der Vorzeit. Man fähret in dieser mit Horaz auf einer Reise, die er so anziehend uns schilderte. Zur linken zeigen die Berge von Frascati und Tivoli ihre reizenden und prächtigen Villen; und den erstern kommt man immer näher. Mit Frascati durch Villen fast zusammenhängend ist Castel Gondolfo, ein Flecken und Schloß, das einzige Landhaus, welches der Papst besitzet. Der Abhang seines Hügels gewähret eine weite und schöne Aussicht. Mehrere Alleen führen auf die 1 Miglie entfernte Stadt Albano, die einst als Alba Longa so lange dem emporstrebenden Rom widerstand. *) Hier wird die Gegend reizend und malerisch zugleich. Hügel und Berge, mit Wein und Oel in Terras-

*) Vielleicht hatte die letztere jedoch ein etwas entfernteres Local.

sen bebauet, ihre Höhen mit stolzen Pinien geschmücket, durchflechten sich, und von der Höhe genießet man eines unermeßlichen Blickes, der sich hinabsenket in die Fläche, und über die ganze Campagna von Rom bis in die pontinischen Sümpfe und an das Meer hin verlieret. Zwischen mehrern Denkmalen der Vorzeit, unter denen man das Grab des Pompejus finden will, wohin die Freigelassenen aus Aegypten seine Asche versetzet, klimmt man zur Stadt hinan, die wohl gebauet ist. Jenseits derselben leiten Villen voll schöner Cultur, in reizendem Wechsel mit einsamen Waldthälern zum nahen Städtchen Nicia, ehemals Aricia, das noch höher als Albano gelegen, noch schönere Umgebungen hat und eine reichere Aussicht darbietet. Es hat schöne Häuser und Villen. Auf dieser Fahrt suchte ich vergebens die Gewässer des Albaner Sees, der sich hinter einer Bergreihe zur Linken verbirget, indeß zur Rechten oft das Meer den Blick begränzet. Angenehme Wege, größtentheils Alleen, geleiten eine Meile weiter zu dem Orte Genfano, in der Nähe des Sees von Nemi, von vielem

antiken Gemäuer umgeben und durch seinen lieblichen, in Rom sehr beliebten Weine bekannt. Fast immer bleibet die Gegend malerisch und reizend bis Velletri, wo ich früh diesen Nachmittag ankam. Die Lage von Velletri selbst am Abhang schöner Hügel ist fast die reizendste von allen, eine viel bessere Cultur und viele Landhäuser und Villen umgeben den Ort; und er selbst hat schöne Paläste. Einst die Hauptstadt der Volsker, sind ihre Einwohner nach 18 Jahrhunderten doch stolz darauf, daß sie der Geburtsort des August war. Der Stolz auf die Vorfahren ist ein charakterischer Zug der Einwohner des Kirchenstaats, vor Allem Rom's. Desto weniger verzeihet man freilich den Nachkommen, so tief entartet zu seyn; aber dieser Stolz der Abkunft hat bei dem Allen bei Nationen etwas Ehrwürdiges, und er scheinet selbst die herrlichen Anlagen zu beweisen, welche im Römer immer noch schlummern und die eine mehr gereinigte Religion und eine bessere Regierung zu wecken vermögte.

Die Familie Borgia (kein Abkömmling von der durch Alexander VII. und seine Söhne

zum Fluch aller Zeitalter gewordenen) hat ihren Sitz in Velletri, und die Einwohner ehren den Cardinal, der hier gebohren ward. Ich war von ihm an seinen Bruder, den Cavaliere Borgia empfohlen, der im Kreis einer glücklichen Familie lebet und mit vieler Urbanität mich aufnahm. Er theilet mit seinem Bruder Verdienste um Gelehrte und Wissenschaften. Sie haben die Akademie der Volsker wieder in Aufnahme gebracht. Eine von ihnen angelegte höchst schätzbare Sammlung von Antiken und andern Merkwürdigkeiten ist im Pallast, eine andre Sammlung in der bei der Stadt gelegenen Villa. Jene haben Zoega und Münter und andre Gelehrte oft benutzt und manches von ihren Schätzen mitgetheilet. Sie ist am reichsten an ägyptischen und etrurischen Alterthümern, Inschriften, Statuen, Bronzen, Werkzeugen ꝛc. und zählet allein 700 Nummern dieser Gattung, unter denen mehrere Mumien. Dann enthält sie eine schätzbare Reihe etrurischer Alterthümer, zum Theil in der Nähe gefunden, worunter einige Vasen; eine Sammlung asiatischer Idole; Seltenheiten aus der

Naturgeschichte; Gemälde aus den Zeiten der Restauration der Malerei in Italien, vom Giotto und andren, auch einige alte deutsche und schätzbare neuere Gemälde.

Abends erscholl in meinem Gasthofe eine schöne Musik. Es war ein Concert, welches der Marchese Carrega, ein Genueser, der jetzt in Neapel lebet, auf der Durchreise veranstaltete. Er hatte einen mit Recht sehr geschätzten Violon aus Neapel bei sich. Hr. Cavaliere Borgia introducirte mich und ich fand außer der Musik das Vergnügen der Unterhaltung unter gebildeten Einwohnern des Ortes, dessen Pöbel leider zu den verschrieensten des Kirchenstaates gehöret.

3. Jan. Velletri. Terracina.

Unfern Velletri, besonders von Cisterna und dem nahen Postwechsel Torre di tre ponti an gehet die Gegend allmählich in niedrige Wiesen, dann in die pontinischen Sümpfe selbst über, indeß die Bergkette, von der die Flüsse herabströmen, welchen die Sümpfe ihren Ursprung schuldig sind, immer zur Linken bleibet. Die erste Hälfte dieses Reiches, in welchem von Appius Claudius an Consulen, Cäsaren und Päpste die Natur zu besiegen versuchten, und worin sie gleichwol, wie es scheint, nie vollständig wird besieget werden, ist weit weniger niedrig und weit mehr cultivirt, als die zweite; doch verstehet sich diese Cultur meist nur von den Ländereyen, welche der in grader Linie gezogenen Straße zur Linken liegen; die zur Rechten derselben und des langen Canales, welcher ihr zur Seite läuft, ist weit mehr dem Verfall unterworfen und schon jetzt wieder Morast ohne Cultur. Diese schöne Meilen lange Straße (anfangs auf dem Boden der alten Via Appia fortlaufend, die sich dann auf die Berge erhob, bleibet das

schönste Denkmal der großen, aber vielleicht dennoch für den großen Zweck weder hinlänglichen noch mit genugsamer Kenntniß ausgeführten Arbeiten, welche Pius VI. Lieblingswerk während seiner langen Regierung ausmachte. Die Früchte der Bemühungen zur Austrocknung selbst gehen immer mehr verloren; die Canäle verschlammen mit jedem Jahre mehr und es werden bei dem Mangel, der in der apostolischen Schatzkammer herrschet, gegenwärtig keine bedeutende Summen, auf Fortsetzung oder nur Unterhaltung der angefangenen Arbeiten verwandt. Die Folge wird zeigen, ob eine Gesellschaft von Landeigenthümern und andern Particularen, die sich jetzt in Rom zur Fortsetzung des großen Werkes bildet, bald etwas leisten wird; denn ohne baldige Hülfe wird der Verfall gänzlich seyn. — Nur wenige noch bewohnte neue Wohnungen erblicket man, die meisten stehen im Wasser. Die Anstellung von Colonisten war auch unter Pius VI. nur wie zum Scheine geschehen; die meisten Ländereyen wurden an den Nepoten verschenket, der sie an die Einwohner der an den Bergen gelegenen

Oerter Sessa, Piperno, Terracina verpachtet hat, die dann in allzugroßer Entfernung und mit süditaliänischer Indolenz eine Cultur betreiben, welche nur mit mäßigem Fleiß dem fetten Marschboden vielfachen Lohn entlocken würde. Beim jetzigen Zustand der Sümpfe ist der Entschluß, sie zu bewohnen, freilich Entschluß zum frühen Tode. Es ist jetzt denn doch Winter, da die üble Beschaffenheit der Lyft mit der im Sommer nicht zu vergleichen ist; aber, weil heute ein warmer Scirocco wehete, fand ich sie dennoch so schwer und drückend, daß ich der unüberwindlichen Müdigkeit, welche den Reisenden im Sommer überfället, auch jetzt nicht zu widerstehen vermogte; und dicke und übelriechende Nebel und Dünste stiegen an vielen Stellen auf. Gleichwol ist das Vieh, welches an mehrern Plätzen weidet, schön und stark. — In der Mitte ungefähr der Paluden ist das große Posthaus, welches zugleich Pius VI. bei seinen jährlichen Besuchen zum Absteigort diente. Alle Bewohner desselben hatten ein blasses kränkliches Ansehen und die kleine Garnison, welche zur Sicherheit der Straße hieher verleget ist,

klagte über den Aufenthalt, an welchem nur in der ergiebigen Jagd von Wasserhühnern einiger Trost zu finden sey. Diese ist es, welche Rom so überflüssig mit diesem Geflügel versorget; sie war wichtig genug für einige Große, um mit aller Macht den Projekten Pius VI. entgegen zu arbeiten! In der Nähe war man mit Aufräumung des einen großen Kanales doch ziemlich beschäftiget; aber etwas weiter ward der Sumpf immer ärger, des angebauten Landes immer weniger und trotz einer Dürre von vielen Wochen stand an mehrern Stellen Wasser auf dem Weg. Indessen werden die Paluden hier immer schmäler, da die Berge und das Meer von beiden Seiten näher rücken und die Straße läuft zuletzt dicht am Fuße der linken Bergreihe fort. Mit der letzten Stadt des Kirchenstaates Terracina, welche malerisch auf einem Berge und am Fuße desselben hart am Meer lieget, erreichet man endlich das Ende der Sümpfe (deren Länge man auf 5 und die Breite auf $2\frac{1}{2}$ bis zu $\frac{1}{2}$ Deutsche Meilen rechnet); aber auch auf dieser Höhe genießen die Einwohner noch keiner gesunden Luft und

Fieber sind einen großen Theil des Jahres hindurch herrschend.

Mit Terracina beginnt das süditaliänische Klima und wirklich glaubt' ich mich in ein anderes versetzet. Warme Lüfte weheten gegen den Berg, der mit Orangenbäumen im Freyen, mit Mandelbäumen, die im Garten der Capuziner in voller Blüte standen und mit Wein bepflanzet ist. In dem höhern Theile der schmutzigen Stadt lieget die bischöfliche Kirche, auf Ruinen eines Tempels des Apollo erbauet, von welchem noch mehrere Marmor- und Granitsäulen da sind, auf Thieren von ägyptischem Styl ruhend. Ihr Gebälk ist theils mit antiken Basreliefs, theils mit Mosaiken aus dem Mittelalter verzieret. Das Innere der Kirche, von Franzosen und Neapolitanern hart mitgenommen, ward wieder ausgebessert. Auf der Höhe liegen die Ruinen von einem Schlosse des gothischen Königs Theodorich; und am untern Abhange desselben ein neues päpstliches. Hart am Meer gegen die Felsen über liegen neben dem Post- und Gasthaus und einigen an-

dern Gebäuden etliche, welche die Trübsale der letzten Zeit unvollendet ließen. Sie gehören zum Theil dem Herzog Braschi. Auch ein großes Kornmagazin ist hier neben den verschlammten und angefüllten Resten des alten Hafens, welchen Antonin der Fromme anlegte und der wiederhergestellt einen guten und sichern Zufluchtsort gewähren würde, im Angesicht des Monte Circello.

4. Jan. Terracina.
S. Agata.

Bald wär' ich, l. Fr., statt weiter auf dem Weg nach Neapel nach der Vestung und auf die Vestung Gaeta gekommen. Die Geschichte ist ziemlich charakteristisch für die mißtrauische Aufsicht, welche hier im Reiche, *) wie so ziemlich allenthalben, über den Reisen-

*) Im Neapolitanischen, wie im Kirchenstaat, saget man schlechthin il regno, wenn man das, nicht eben größte, aber leicht das schönste der Königreiche meynt. Darunter ist Sicilien nicht mit verstanden.

den geübet wird. In meinen vaterländischen und französischen Pässen, die ich am Tage vor meiner Abreise von Rom in die Canzley des Cardinals Ruffo gesandt, war mein deutscher Bedienter deutlich bezeichnet, in dieser Expedition aber in den neuen Paß einzutragen versäumet worden. Das befremdet die Wache am Gränzthurm und man giebet mir einen Soldaten bis Fondi mit. Hier verlang' ich die Sache mit dem Commandanten abzumachen, daß ich zu ihm geführet werde. Er liege krank, heißt es auf der Hauptwache, wohin man mich gebracht — es könne auch nichts helfen — ich müsse mich von einer Wache nach Gaeta bringen lassen — dort müsse ich in Arrest bleiben, bis von dort aus bei dem Minister Acton vorgefraget sey — wahrscheinlich werde ich über die Gränze zurückgebracht werden ꝛc. Nach vielem Wortwechsel und während mir der Verdacht aufsteiget, es könne wol auf eine buona mano für die neue mir zugedachte Escorte abgesehen seyn, gelinget es mir endlich, einen alten Sergeanten zu gewinnen, der mich zum Commandanten bringet. Dieser lag schreyend

vor Schmerzen, am Chiragra darnieder; gleichwohl gelang es mir nach einigen Schwierigkeiten, ihn zu bewegen, daß er den Paß, mit der Bemerkung über den Bedienten visirte und mich fahren zu lassen befahl. — Ich war glücklicher, als ein Franzose, dem wegen eines ähnlichen Irrthums wirklich alles so ergangen seyn soll, wie jene mir weissagten.

Jenen fatalen Gränzthurm erreichet man bald, wenn man einen, in früher Morgenstunde etwas schauerlichen Weg zwischen Fels und Meer zurückgeleget. — Fondi, wo auch die Zoll-Visitatoren ihr Amt — für die buona mann üben, ist eine kleine, nicht schöne Stadt, in einer desto schönern Gegend voll Orangen-Gärten mit Cypressen geschmückt und mit Myrtenhecken umgeben; ihr Klima ist sehr milde. Man fähret oft, auch in der Stadt selbst, auf Resten der via Appia. Ein Paar Miglien weiter beginnet ein langes und schmales Thal, mit weniger Cultur, außer Oelgärten; ungefähr in der Mitte desselben liegt Itri, ein ärmliches Städtchen, halb an einen steilen Hügel

gebauet. Vor dem Ausgange des Thales blikket man, wie durch ein Sehrohr, auf's Meer. Man läßt Gaeta mit seiner Vestung auf einem Vorgebirge in malerischer Lage zur Rechten; zur Linken führet der Weg nach Castellone in der Höhe und dem ganz nahen Mola di Gaeta, am Saume des Meeres gelegen; dort, an der Stelle des alten Formiä will man in dem alten Gemäuer, das ein Garten enthält, Cicero's Grab und in andern neben dem Ort Ruinen seines Formianum finden. Herrliche Gärten mit Agrumi und der frischesten südlichen Vegetation umgeben den Ort, und schöne Blicke auf das Meer, Gaeta zur Rechten, und die Inseln Procida und Ischia bieten allenthalben sich dar; der Vesuv aber war heute in Dunkel gehüllet. Von Mola an umgiebet einen schöne Cultur, man merket, daß man in der gesegneten Terra di Lavoro sich befindet. Der Boden ist zwar etwas steinigt, aber überall trefflich bebauet; allenthalben Pappeln und Oelbäume und Weinreben über den Feldern von grano (so heißet hier ausschließlich der Weizen) der in

herrlichem Wuchs stehet. Mitunter stehen auch die nordischen Eichen noch mit Laube bedeckt. Der Weg läuft anfangs nahe dem Meer; dann ferner, und dann wird die Gegend eine Ebene, im Amphitheater von Bergen umgeben, deren Gipfel Felsen sind. Mehrere kleine Oerter sind an ihrem Abhang gelagert, unter denen Sessa, das alte Suessa. Zwischen diesem Ort und dem Posthause und Thurm am Garigliano sind große Ueberbleibsel eines alten römischen Aquäductes in der Nähe des Ortes vom alten Minturnum. Man passiret den alten Liris, jetzt nur schmal, auf einer Fähre; rings umher findet man Spuren der Ueberschwemmungen, welche er oft über eine weite Ebene verbreitet, und wodurch er nicht selten die Reisenden zum Warten zwinget. Die fette Niederung, welche er durchströmet, ist zum Theil von wilden Büffeln beweidet. Erst in der Nähe des Fleckens S. Agata hebet sich die Gegend und wird sehr malerisch und reizend, indem die Berge, mit lieblichen Vorhügeln, näher rücken.

5. Jan. S. Agata.
Capel.

Den Weg von S. Agata bis Capua leg't ich wieder meist im Finstern zurück. Immer mehr erhebt sich die Gegend zu der überschwenglich reichen Ebene von Capua, dieser Campania felix, welche einst vielleicht den reichesten und üppigsten Fleck des Erdbodens ausmachte, den Ueberwindern Italiens so gefährlich und deren Fluren noch zu den ergiebigsten der Erde gehören. Der Fleiß der Menschen, die sie zahlreich bewohnen, unterstützet die freigebige Natur. Auf den Feldern, deren Früchte im schönsten Schmucke grünten, war allenthalben der Landmann beschäftiget, theils mit dem Pflug, theils mit dem Beschneiden und Anbinden des Weinstockes, der üppig von einer Pappel zur andern ranket. So vereinigt sich hier Feld und Garten und Wald, wenn diese Saaten grünen und blühen, diese Bäume ihr bebendes Laub ausbreiten und diese Weinlauben schatten.

Capua, in der Mitte der Campagna gelegen, hat seinen alten Ort und mehr noch

seine alte Herrlichkeit verloren. Die bedeutenden Reste der alten Stadt, hauptsächlich in einem Amphitheater bestehend, liegen gegen Caserta hin; die neue, am Volturno gelegen und mit einigen wohlgebauten Kirchen und Pallästen geschmücket, ist die einzige bedeutende Gränzvestung des Reiches; wiewol sie im letzten Kriege den Franzosen sobald die Thore geöffnet. Der Durchreisende muß beim Eingang, in der Mitte beim Commandanten und am Ausgang den Paß produciren; wobei denn auch die Soldaten und Unteroffiziere um ein Trinkgeld bitten. Die schöne, von Garigliano an immer vorzüglichere Straße, mit der sich bei Capua die aus dem Abruzzo kommende vereiniget, erhält von hier an eine üppige Breite und ist im höchsten Grade lebhaft von Kutschen, von den in Neapel so beliebten zweirädrigten Calessen, von Reitern und Fußgängern, wie man es von der Nähe einer bevölkerten Hauptstadt erwartet. — Aversa, auf der alten Atella erbauet, ist die letzte Station. Indeß der Vetturin seine Pferde fütterte, durchlief ich die kleine wohlgebaute Stadt,

die ein bischöflicher Sitz ist, und sah in der Kirche S. Annunziata ein gutes Gemälde von Solimena, die Anbetung der Hirten vorstellend.

Eine wahrhaft prächtige Landstraße führet von Aversa zur Hauptstadt. Indeß verkünden wenige Landhäuser und Villen ihre Nähe, weil die Einwohner von Neapel die entzückenden Ufer des Golfes den einförmigen Schönheiten der Campagna zur Villeggiatur vorziehen. Man kommt noch durch ein Dorf, das schon eine Art Vorstadt ausmachet, wiewol es nicht unmittelbar mit Neapel zusammen hänget, und fähret dann in die Stadt (oder in die Vorstadt Capo di chino, durch nichts von ihr getrennt) auf eine Weise, die einzig ist für den Eintritt in eine solche Metropole. Ein tiefer Weg senket sich zwischen hohen Hügeln herab, die in Terrassen bebauet sind, ihre Gipfel mit Landhäusern und stolzen malerischen Pinien geschmücket; man siehet nichts von der großen Stadt, von ihrer allberühmten Lage, vom Meer. Später erst zeiget sich das Schloß Capo di Monte zur Rechten. Bei den er-

sten Häusern zeiget man seinen Paß und findet mit der Dogana sich ab. Eine breite Straße empfängt einen mit Lavaplatten gepflastert; man ist im Borgo S. Antonio. Noch ist das Gewühl nicht lebhaft, aber doppelt groß der Lärm schreyender Lazzari im braunen Mantel, die Kapuze über dem Kopf. Ueberall Leben im Freyen von arbeitenden Weibern, von Boutiken mit Lebensmitteln, von Garküchen und einer unendlichen Menge feilgebotener Früchte. Man fähret vor dem sehr großen Gebäude des Reclusorio vorbei, einem Armenhaus und Spital, der Inschrift nach für das ganze Reich bestimmt. Erst mit dem offnen vormaligen Thore von Constantinopel wird das Gewühl recht lebhaft, verliert sich etwas wieder in der schönen, aber nicht schön bebauten Straße von Constantinopel und erreichet den höchsten Grad in der prächtigen, langen, bergab gegen die Nähe des Golfes hin sich senkenden, zum Theil bebaueten Straße Toledo, wo es einem Markte gleichet. Mehrere enge Straßen, durch die man sich windet, führen von hier nach Mont' Oliveto.

Noch in der Dämmerung bin ich durch das beynah fürchterliche Gewühl und Lärmen dieser Straße gewandert, auch die volkreichsten von Paris drei- und vierfach hierinn übertreffend. Das Klima und Leben im Freyen, und zutausend Menschen ohne Eigenthum, welche Neapel enthält, haben ihren Antheil daran. Mitten durch ihr Elend rollen in Menge die glänzenden Equipagen und unzählige pfeilschnelle Caleschen, deren Warnungsruf an die Fußgänger unaufhörlich ertönt. Keine Laternen erleuchten die Straße; nur einzelne Lampen, welche neben Madonnen-Bildern brennen, oder an den Garküchen und Bänken der Fruchtverkäufer.

HT 008 122 823